

# Die Augenscheinkommission : Humoreske

Autor(en): **Altheer, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **197 (1918)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374595>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Se jo, es wird eso sy,“ git Köbéli zue u foht a erzelle, wis ihm gange sig. Er het uberleit, es wärd am beschte sy, wen er em Meischter ufrichtig bhenn. Nume wäge Schühbärgannelistin het er nid ganz vo dr Läberer erwäg gredt. Weder dr Meischter het glich möge g'merke, wo-n-es düre haaget. Wo Köbéli erzellt het, wi dr Stockwirt uf em Stägesaß abghodet sig, het dr Churzeneipuur 's Sache nümme chönne verbyße. Aler u der Stockwirt het 's Heu nid uf der glyche Bühni gha u si im Gemeinrat all Bott hinder enandere cho, u drum het er ihm das Malör möge gönne.

„Geh nu,“ het er zletscht gseit, „es ischt jez emel o no eis, daß d' mer 's Mul hesch möge gönne. So will i für das Mol aber no näbedüre luege u mit dr Biduld ha. Hoffetlig hesch dr glych e Lehr drus gnoh u weisch de i Zuekunft, wo d' March düregeit.“

„Gits ächt e Projäß,“ frogt Köbéli.

„Chönne tät es, aber es wird chuun. I zwysle, wo dr Stockwirt öppis drus machi. Bilicht isch es ihm lieber, es wärd nid z'viel dervo brichtet.“

Dermit het Köbéli chönne goh u dr Buur het zu fir Frau gseit: „I ha nid möge derglychetue; aber e Feufedryßger hätt i gäh, wen i dr Stockwirt au hätt chönne luegen i fir eifädige Chutte.“ U wo-n-er sälb Wuchen is Dörfli vüren ischt, het er Köbeline's Bar höch halblinig Ueberstrümpf heichromet, gar wättigs brav sin es gsi ...

Es isch du au e Zit cho, wo Köbéli i di Ueberstrümpf ihe het e Ma gstellt. Dennzemol het du Schühbärgannelistin d' Gsicht besseret, un es het si au nümme gschämt mit Köbeline's tanze. Sogar vor e Taufstei isch es mit ihm, u nachhär hei si vo Köbeline's Meischter 's Churzeneibärgli epfange u dert fridlig zsäme ghüselet. U wo si du asen e tolle Bueb hei gha, het Köbéli ganz ander Sache gluegt i de Hände z'halte weder frönde Lüten ihrer Chuttefädel!

## Die Augenscheinkommission.

Humoreske von Paul Altbehr.

Den ganzen Sonntag hatte Alois Schönenberger an seinem Stubentisch gefessen und sich mit mehr oder weniger mißratenen Versuchen in der edlen Kunst des Schreibens herumgeplagt. Spät am Abend, als es schon dunkel auf den Feldern lag, ging er, einen gelben Brief vorsichtig an die Herzgegend pressend, mit zaghaften Schritten die Straße hinunter, schwenkte dann links ein und steuerte auf ein Haus zu, das für diejenigen, die es wußten, das Postbureau des Ortes war. Er schob den Brief in den Kasten und vergewisserte sich, indem er das Ohr an die Oeffnung legte und den Atem anhielt, ob er auch wirklich hinunterglitt, oder ob er nicht etwa, von einem Unfall von Tücke heimgesucht, auf halbem Weg stecken blieb.

Der Brief plumpfte mit gedämpftem Geräusch in den Kasten, und somit war für Alois Schönenberger der Zeitpunkt da, an dem er sich, aller Sorgen des laufenden Tages ledig, getrost zu seinem Freund, dem Gottlieb Rosenbühler, in das Restaurant zum „Rößli“ begeben und in aller Gemütsruhe einen Dreier Alten hinter die Binde gießen konnte. Dies besorgte er dann auch mit der gebührenden Andacht und Würde, die man dieser hochwichtigen Beschäftigung entgegenbringen muß. Gottlieb Rosenbühler schaute lange zu, wie sich sein Freund Alois Schönenberger die purpurene Flüssigkeit lächelnd durch die Finger scheinen ließ. Dann machte Gottlieb Rosenbühler eine Handbewegung, als gelte es, die Aufmerksamkeit einer ganzen Gemeindeversammlung auf sich zu lenken und begann:

„Dir geht es gut, Alois. Oder?“ Alois nickte lächelnd.

„Ja,“ sagte er einige Augenblicke später. — „Ich habe heute geschrieben.“

Er sagte das, als wäre diese Berrichtung mindestens gleichbedeutend mit der Erfindung einer Luftdampfmaschine oder mit einem dreifachen Kindsmord.

„Geschrieben? So? Und von wegen was tußt du denn schreiben, Alois?“ fragte Gottlieb, indem er sich bedächtig an seines Freundes Tisch setzte.

„Die Eingabe habe ich gemacht,“ sagte nun Alois wieder und schaute Gottlieb mit forschenden Neugier an, damit ihm ja der Eindruck, den seine Worte unbedingt machen mußten, nicht entgehen könne.

„Die Eingabe? Hm ... Was für ... Ach so! Ja, ja. Wegen der Jauchegrube?“

Alois nickte verständnisvoll. „Achtzig Franken kostets und hundertzwanzig mich.“

„Ja? So, so.“

„Wenn sie's halt annehmen tun,“ sagte er mit länger werdendem Gesicht, fügte aber gleich darauf vertrauensvoll hinzu:

„Aber sie werden schon. Ganz sicher werden sie.“

„Ja, ja, gewiß — werden sie,“ bestätigte Gottlieb und holte sich ein gefülltes Glas herbei. Dann sprachen sie noch etliche Dreier lang von der Eingabe, von der Grube, von der Regierung, und auch von erbaulicheren Dingen.

\* \* \*

Alois Schönenberger hatte einen langen Schlaf vor sich, ehe die Entscheidung nahte. Am andern Tage saß er oder stand er größtenteils auf seinem Gütlein herum und wartete auf den Briefträger. Aber er kam nicht. Er kam auch des anderen Tages nicht, und nach zwei Wochen war noch immer nichts von einem Briefträger zu sehen. Abermals vierzehn Tage später traf Alois den Bauern Konrad Emmenegger. Der hatte auch schon mit der Regierung zu tun gehabt und klärte ihn darüber auf, daß man nicht gut daran tue, auf eine Entscheidung der Regierung zu warten. Am besten sei es, man vergesse die Geschichte; wenn man dann nach einem Jährchen oder nach zweien plötzlich von dem Schreiben überrascht werde, freue es einem um so mehr.

Also Alois Schönenberger vergaß. Er hätte es auch ohne den guten Rat getan; denn es ist nun einmal nicht Sache eines einzigen Menschen, tag-ein, tagaus an daselbe zu denken.

Eines Tages fuhr ein ratterndes Automobil ins Dorf und direkt auf Alois Schönenbergers Bau-lichkeit zu. Alois trat unter die Türe und sah vier noblichte Stadtherren aussteigen. Einer von ihnen trat auf Alois zu, nannte einen Namen, den der Bauer in der Aufregung nicht verstand und fragte nach dem Alois Schönenberger.

„Der bin ich,“ sagte Alois etwas kleinlaut; denn man konnte ja nicht wissen, ob die feinen Herren nicht von der Polizei waren, und mit der Polizei kann man ebenfalls zu tun bekommen, ohne daß man sich dessen bewußt ist. Wer kennt sich denn in un-serer komplizierten Zeit noch aus?

Die vier Herren spazierten um Alois Schönen-bergers Häuschen herum, was bald geschehen war, denn es tat sich nicht übermäßig groß. Dann be-trachteten die Herrschaften die Ausichten, ließen sich die nächsten Berge nennen und machten sich schließlich wieder daran, einzusteigen.

„Und die Grube?“ fragte einer der Herren den immer noch dabei stehenden Alois Schönenberger, als die übrigen sich schon im Auto niedergelassen hatten.

„Die Grube?“ fragte Alois Schönenberger statt einer Antwort wieder und sperrte den Mund auf.

„Na, ja, die Jauchegrube,“ rief nun der Herr ziemlich laut und ungeduldig.

„Ja, ja, die Grube,“ sagte Alois eifrig und atem-los; denn er begann zu merken, daß er es mit einer Kommission zu tun hatte, die sich die Sache be-trachten wollte. „Ja, ja, wenn Sie sie sehen wollen — sie ist hinten — hinter dem Haus ...“

„So? Danke. Leben Sie wohl,“ rief der fremde Herr, stieg ein, und mit Geratter ging es weiter.

Alois Schönenberger stand noch eben so ratlos wie im ersten Augenblick auf dem gleichen Fleck, als man das Auto nicht einmal mehr tuten hörte, ja als sich selbst das letzte Geräuschlein schon ver-flüchtigt hatte. Nach und nach aber kam Leben in das verblüffte Bäuerlein. Schnurstracks eilte er zu Gottlieb, wo man den guten Alten trank. Gottlieb wunderte sich nicht nur ein bißchen, als er Alois Schönenberger, beide Hände vor sich herstreckend, ins Zimmer stürzen sah und reden hörte:

„Sie sind da gewesen. Vier Mann in einem Automobil!“

„Wer denn, Alois?“

„Die Kommission!“

„Was für eine Kommission, Alois?“

„Wegen der Grube — der Jauchegrube.“

„Was du nicht sagst! Vier Mann? Da werden sie's wohl machen.“

Alois strahlte und nickte bestätigend.

„Haben sie was gesagt, Alois?“

„Gesagt? Nein. Sie haben es sehr eilig gehabt, die Herren. Weißt du, solche Herren haben sehr viel zu tun.“

„Ja, ja,“ bestätigte der Wirt nickend.

Dann sprachen sie wieder einige Liter lang, um sich spät am Abend zu trennen.

Es dauerte abermals so lange, daß Alois nicht mehr an das Vorgefallene dachte. Dann kam eines Tages der Briefträger mit einem großen, dunkel-gelben Brief.

Alois verzog sich damit in seine Stube, wie sich ein Hund mit seinem erwischten Knochen in einen Winkel verzieht. Mit zitternden Fingern riß er den Umschlag auf und las:

„In Erledigung Ihres Besuches vom 17. Oktober v. J. und nach Entgegennahme des Berichtes der Augenscheinkommission vom 21. September d. J. sind wir genötigt, Ihnen mitzuteilen, daß wir dem Ersuchen um Subvention Ihrer Jauchegrube im Betrage von 80 Franken in Anbetracht des allge-meinen schlechten Geschäftsganges leider nicht ent-sprechen können.“

Im Auftrage des hohen Regierungsrates ...

Am 9. Dezember 1913. Name unleserlich.

NB. Es liegt bei: Das Gutachten der Augen-scheinkommission.

Dieses Gutachten lautete:

Des weitern haben wir am 21. September d. J. in Augenschein genommen:

Die Jauchegrube des Landwirtes Alois Schönen-berger zu Kurzlingen und sind nach genauer Prü-fung aller in Betracht kommenden Umstände und nach reiflicher und ernster Ueberlegung dazu ge-kommen, Ihnen folgendes zu empfehlen:

Die Verhältnisse am Augenscheinsobjekte sind nicht unbedingt verbesserungsbedürftig, das umso-weniger, als das Objekt durchaus nicht an auf-fallender Verilichkeit plaziert ist. In Anbetracht des schlechten Finanzstandes aber fühlen wir uns verpflichtet, die hohe Regierung vor neuerlichen, nicht unbedingt notwendigen Ausgaben zu behüten und können deswegen nicht umhin, der hohen Re-gierung Ablehnung des Subventionsgesuches des Landwirtes Alois Schönenberger in Höhe von 80 Franken zu beantragen.

Die Augenscheinkommission:

Bier unleserliche Unterschriften.

NB. Die Auslagenrechnung pro 21. September liegt bei.

Diese Auslagenrechnung, die man auf der Re-gierungskanzlei offenbar abzutrennen vergessen hatte, lag nun der Nachschrift ent-, der Vorsicht aber widersprechend bei und enthielt folgende Posten:

An Taggeldern 4 × Fr. 18. — Fr. 72. —

An Spesen 4 × Fr. 3.50 „ 14. —

Automiete „ „ 68. —

Verpflegung für den Chauffeur „ 4. —

Total Fr. 158. —

Nachdem Alois Schönenberger dies gelesen hatte, schritt er finsternen Gesichts zu seinem Freund Gottlieb in die Wirtsstube und blieb verschiedene Halb-liter lang dort. Aber gesprochen haben die beiden an diesem Abend nichts, man müßte denn die ver-schiedenen Plätze, die Alois von sich gab, also be-zeichnen.